

getätigten Hegemonieanalysen im Sinne von Laclau/Mouffe orientiert (Kap. I.3.a). Der zweite, neue Pfad, der mir als praxeologische Untersuchung gilt, stellt dar, wie ich über eine *Diskursanalyse von unten* sowie eine ethnographische Untersuchung Praktiken in ihrer impliziten, verkörperten und materialisierten Dimension aufschlüssele (Kap. I.3.b). Der dritte, reaktivierte Pfad ist schließlich der einer historischen Rekonstruktion. Hier mache ich deutlich, wie meine Studie zur verzeitlichten Erforschung des postfranquistischen Spaniens sowie der ab 2011 durch die Indignados angestoßenen Wandlungsprozesse avanciert (Kap. I.3.c). Diese drei Pfade laufen nicht auseinander, sondern konvergieren rund um ein einheitliches Forschungsprogramm, die empirische Analyse der hegemonialen Ordnungsstiftung.

3.1 Der tradierte Pfad: politische Diskursanalyse

Ein Zeichen ist die Korrelation eines Signifikanten mit einer Einheit (oder einer Hierarchie von Einheiten), die wir als Signifikat definieren. In diesem Sinn ist das Zeichen immer semiotisch autonom gegenüber den Gegenständen, auf die es bezogen werden kann.
(Eco 1977: 167)

Diese Untersuchung erweist sich zu weiten Teilen als Analyse der Zeichen im von Umberto Eco konzipierten Sinn. Das Fallbeispiel Spanien und die Proteste der spanischen Indignados werden auch durch die Analyse jener Zeichen entschlüsselt, die sowohl die hegemonialen als auch die gegenhegemonialen Praktiken strukturieren. Wichtige Signifikanten wie »Empörung«, »Volk« oder »Souveränität« erlangen ihre Wirksamkeit, indem sie durch Praktiken mit gewissen Bedeutungen (Signifikaten) versehen werden. Diese Bedeutungsaufloadungen werden dann weiter artikuliert, wodurch sie sich in der Gesellschaft verankern und in dieser ausbreiten. Die Zeichen der Empörung bleiben nicht Zeichen einer eingrenzbaren Protestbewegung. Sie werden in Spanien zu einem gewissen Grad zu Gesellschaft, avancieren zur verhältnismäßig kohärenten und zumindest zeitweilig mehrheitsfähigen Gegenhegemonie.

Um diese forschungsleitende Hypothese zu bekräftigen, ist eine Analyse der Zeichen der Empörung unabdingbar. Die drei großen Operationalisierungspfade (Diskursanalyse, Praxisanalyse, historische Untersuchung), die in den vier empirischen Kapiteln in verschiedenen Gewichtungen zur Geltung kommen und sich dort je unterschiedlich vermengen, schlüsseln die Zeichen der Empörung aus drei verschiedenen Perspektiven auf. Sicherlich am evidentesten ist allerdings die Zeichenanalyse für den ersten, hier vorzustellenden Analysepfad: die politische Diskursanalyse. Im ersten Teil des Kapitels III, »Mai 2011. Ausbruch der Empörung«, im Hauptteil des Kapitels V, »Podemos, Partei der Empörung«, sowie, in historisierter Manier, im Kapitel II, »Spanien vor der Empörung, oder: Ruhe und demokratische Ordnung«, lanciere ich eine Diskursanalyse, die Artikulationspraktiken ähnlich verfolgt wie klassischerweise in der Hegemonietheorie von Laclau/Mouffe nahegelegt. Größere Beschreibungen wie auch Feinanalysen ergeben eine

Diskursanalyse, die politische Artikulationspraktiken mittels eines dreifachen Fokus rekonstruiert. Die Universalisierung bestimmter Signifikanten, die Bildung von Äquivalenzketten sowie das Ziehen antagonistischer Grenzen stehen im Zentrum.

Dieser Pfad tätigt eine Operationalisierung von Laclau/Mouffe, der sich in systematischer Hinsicht weit enger an ihrem Ansatz orientiert als die beiden anderen Pfade. Die eigentliche Weiterentwicklung der Hegemonietheorie geschieht in diesem Pfad weniger grundbegrifflich als auf der Ebene der Umsetzung. Die Aufgabe, die Hegemonietheorie zu entformalisieren, lässt sich auf der Ebene der politischen Diskursanalyse *operativ* angehen. Die Absage an die strukturalistische Annahme einer »Logik«, die den Diskursbewegungen angeblich zugrunde liegt und, demgegenüber, das Plädoyer für einen starken Praxisbegriff, muss methodisch umgesetzt werden. Die Entformalisierung muss in die Analyseform Eingang finden. Daraus folgt nicht eine strukturlöse Analyse. Im Gegenteil, der Topos der Entformalisierung und das Primat der Praxis lassen sich durch ein feinanalytisches Verfahren überzeugend einlösen. Dieses Verfahren negiert nicht übergreifende theoretische Konzepte, es bezieht sie aber dynamisch auf die empirische Auseinandersetzung.

Marius Hildebrand (2017: 138ff.) hat klar die Herausforderung benannt, der sich Hegemonieanalysen nach Laclau/Mouffe stellen müssen. Dem Autor zufolge besteht bis heute eine *Lücke* zwischen der abstrakten Theoriebildung und ihrer empirischen Operationalisierung. Hegemonietheoretische Begrifflichkeiten wie leerer Signifikant, Antagonismus oder Äquivalenzkette werden zu oft wie »Etiketten den Diskursfragmenten« aufgeklebt (ebd.: 138), womit der Forschungsgegenstand zum »Beweis für die Validität des Begriffsinstrumentariums« verkommt. Die empirische Analyse droht nach Hildebrand in vielen Hegemonieanalysen ein illustratives Anhängsel einer übermächtigen Theorie zu bleiben. Um der Doppelgefahr von Übertheoretisierung und Unteroperationalisierung zu begegnen und die Lücke zwischen Theorie und Empirie zu schließen, schlägt der Autor »intermediäre Analysebegriffe [vor], die eine Beschreibung der diskursiv perpetuierten *Regeln* [erlauben], die äquivalentielle, differentielle, antagonistische oder repräsentative Relationen herstellen und stabilisieren« (ebd.: 139, H. i. O.). Diese Begriffe mittlerer Reichweite entwickelt Hildebrand induktiv. Im Geiste der *Grounded Theory* gewinnt er seine Konzepte schrittweise durch die Analyse und im Rekurs auf die Analyseinstrumente der Kritischen Diskursanalyse. So entsteht ein Analyserahmen, der die hegemonietheoretischen Grundbegriffe mit spezifischen diskursiven Praktiken, Topoi und Argumentationsmustern sowie Realisierungsformen verknüpft (ebd.: 140–145).

Hildebrands Kritik an der starr theoriefixierten Anwendung von Laclau/Mouffe übernehme ich genauso wie das Plädoyer für eine induktive Entwicklung der Analysekategorien. Die theoretischen Konzepte müssen an das empirische Material zurückgebunden bleiben. Um die Theorie mit der Empirie zu vermitteln, schlage ich allerdings einen anderen Weg als Hildebrand ein. Die Erschließung des Textkorpus erfolgt bei mir weniger im Rückgriff auf die Kritische Diskursanalyse als in der Anwendung des integrativen Basisverfahrens von Jan Kruse (2015). Kruses vornehmlich, doch nicht nur für die qualitative Interviewforschung ausgelegter Ansatz bietet ein bislang für Diskursanalysen unausgeschöpftes Potential. Ähnlich wie dies Kruse explizit betont, scheint mir, dass Diskurstheorien ein »notwendiges Korrektiv« zum »Subjekt- sowie mikroanalytischen Bias« bieten können, von dem die klassische rekonstruktive

Sozialforschung meist heimgesucht wird (ebd.: 510f.). Diskurstheorie macht darauf aufmerksam, wie diskursive Praktiken zu strukturellen Mustern sedimentieren. Sie fragt, wie in den analysierten Dokumenten Sinn durch übergreifende Artikulationspraktiken generiert, fixiert und verbreitet wird. Auf der anderen Seite aber kann eine feinanalytische Auswertung, wie sie Kruse vorschlägt, mit der Tendenz zum Strukturterminismus brechen, die der Hegemonietheorie traditionellerweise innewohnt. Kurzum: Eine feinanalytische Untersuchung im Sinne Kruses kann den performativen Eigensinn von Artikulationspraktiken zur Geltung bringen, ohne ihre Strukturalität, ihre grundlegende Regelmäßigkeiten zu negieren.

Das qualitative Verfahren: eine sequentielle Feinanalyse Eine politische Diskursanalyse tätigt eine klare theoretische Setzung. Die Definition von politischen Artikulationen dient ihr als Leitfaden, um in die Analyse zu steigen. Politische Artikulationen sind, so sei erinnert, Praktiken des Veränderns, Verkoppelns und Fixierens von Sinn, in deren Zuge konflikthafte Grenzziehungen gezogen werden und eine Tendenz zum Majoritär-Werden, also eine Mehrheitsorientierung, vorherrscht (dazu: Kap. VI.2). Diese Definition versammelt denn auch die vier Grundbegriffe der Differenz, der Äquivalenz, des Antagonismus und der Repräsentation, die Hegemonieanalysen ins Zentrum stellen (vgl. Nonhoff 2005: 17, Marttila 2016: 129, Hildebrand 2017: 140). Dieser Begriff der politischen Artikulation und mit ihm Differenz, Äquivalenz, Antagonismus und Repräsentation spielen die Rolle von *sensitizing concepts*. Sie leiten die Diskursanalyse an, ohne die Auseinandersetzung mit den je spezifischen Dokumenten zu prädestinieren.³⁷ Es gilt die Maxime der *Grounded Theory*, dass die Kategorie der politischen Artikulation als analytischer Scheinwerfer operiert, der manche Aspekte von Praktiken erhellt, andere aber (gezwungenermaßen) im Dunkeln lässt (vgl. Brown 2006: 14). So ist die politische Artikulation kein deduktiver, sondern ein abduktiver Ausgangspunkt. Dieser Artikulationstyp leitet als Hypothese die Analyse an. Zugleich aber lässt sich die empirische Rekonstruktion auf einen »erkenntnistheoretischen Spieltrieb« (Kruse 2015: 144) ein, der diesen Ausgangspunkt ergänzt und dezentriert.

Die Rückkopplung der Kategorie der politischen Artikulation an das konkrete Dokument muss sich in einer Feinanalyse beweisen, die ich im Anschluss an Kruse sequentiell durchführe. Der erste Schritt dieser sequentiellen Feinanalyse besteht in dem, was Kruse (ebd.: 477) als Segmentierung bezeichnet. Nach wiederholter Lektüre wird jedes Schlüsseldokument der Analyse in Sinnabschnitte (»Sequenzen«) unterteilt und diese Abschnitte mit thematischen Überschriften versehen, welche die Abschnitte in funktionaler (etwa: »Einleitung«, »Höhepunkt«, »Ende«) oder inhaltlicher Hinsicht (»Forderung a«, »Forderung b«, »Kritik an x«) zusammenfassen. Die Segmentierungsphase schafft ein erstes Verständnis des Dokuments.³⁸

37 Ich gebrauche den Begriff des Dokumentes analog zur Kategorie des Diskursfragmentes nach Jäger (2012). Das Dokument ist ein Text oder Textteil, der ein bestimmtes Thema behandelt und sich zu umfassenderen Diskurssträngen verbindet und an umfassenderen Diskursgefügen partizipiert.

38 In dieser Hinsicht erweist sich die Lektüre der Dokumente bereits als eine Analyse vor der Analyse. Zuweilen kam es dazu, dass im Lichte des fortschreitenden Forschungsprozesses zunächst getroffene Dokumenten- oder Passagenauswahlen ergänzt oder sogar ganz verworfen wurden.

Auf dieser Grundlage entfaltet sich der zweite Schritt, die *offene Feinanalyse* von Sinnabschnitten. Im Falle kürzerer Dokumente werden alle Sinnabschnitte dieser Analyse unterzogen, bei längeren wird eine Analyse der besonders relevant scheinenden Abschnitte vorgenommen. Unter Einhaltung des Prinzips der Verlangsamung, also des Auseinanderziehens des Prozesses der Beschreibung sprachlich-kommunikativer Phänomene und deren Interpretation (vgl. Kruse 2011: 175), werden Dokumente entlang zweier oder, wo möglich, dreier Aufmerksamkeitsebenen analysiert. Im Falle reiner Texte orientiere ich mich an den beiden sprachlichen Aufmerksamkeitsebenen der Syntax und Semantik. Wo wie bei Videoaufnahmen oder teilnehmenden Beobachtungen Praktiken in ihrer Verkörperung rekonstruierbar werden, da ziehe ich noch die dritte Aufmerksamkeitsebene, die der Pragmatik, also den kontext- und interaktionsgebundenen Gebrauch von Bedeutung hinzu. Dieser Schritt wird allerdings die pragmatische Ebene nur streifen. Der praxeologische Pfad geht darauf dann ausführlich ein.

Die Aufmerksamkeitsebene der Syntax konzentriert sich zunächst auf die sprachlich-grammatikalischen Auszeichnungsmerkmale der Dokumente, beispielsweise die Verwendung von Pronomina, Negationen, Passivkonstruktionen, reflexiven Verbkonstruktionen, Einschüben oder Reformulierungen (vgl. ebd.: 165). Es gibt nach Kruse (2015: 472) auf dieser syntaktischen Aufmerksamkeitsebene keine »Füllwörter, bedeutungslose[n] Wiederholungen oder grammatikalische[n] Fehler. Denn diese syntaktischen Aufmerksamkeitsebenen sind ebenfalls Ausdrücke von dahinterliegenden symbolisch vorstrukturierten Sinnfiguren.« Der wiederholte Einsatz des Personalpronomens »wir« etwa offenbart, wie eine *Agency* (s.u.) entsteht, mit der ein Kollektiv im Text als handlungsfähig, proaktiv und machtvoll profiliert wird.

Die semantische Aufmerksamkeitsebene bewegt sich am nächsten an den einschlägigen Operationalisierungen von Laclau/Mouffe. Sie konzentriert sich auf die Besonderheiten der Wortwahl, auf rhetorische Tropen (Metaphern, Allegorien, Hyperbeln, Synekdochen etc.) sowie auf konkrete Versprachlichungsmodi, etwa den Gebrauch von Alltags- oder Fachsprache (vgl. Kruse 2011: 310). Es wird sich zeigen, dass in der Analyse von Dokumenten immer wieder gewisse semantische Muster auftauchen, welche die soziale Wirklichkeit durch die Brille eines bestimmten Deutungsrahmens verstehen. Mal werden seitens der hegemonialen Ordnung vornehmlich Begriffe gebraucht, die aus dem Feld der freien Marktwirtschaft stammen (»Wachstum«, »Flexibilität«, »Sparsamkeit«), um die Sphäre der Ökonomie in entpolitisierte Weise zu interpretieren. Demgegenüber wird seitens der Gegenhegemonie der Empörung eine politische Semantik auf das Terrain der Ökonomie angewendet, die ökonomische Frage an Fragen des Gemeinwohls und der Sozialstaatlichkeit zurückbindet.

Zwei methodische Prinzipien bestimmen diese syntaktische, semantische und – hier nur ansatzweise – pragmatische Feinanalyse. Das erste besteht darin, die *Prozesshaftigkeit* der Analyse einzuhalten und nicht vorschnell auf die Regeln zu schließen, welche die Dokumente strukturieren. Zwar wird die Diskursanalyse durch sensibilisierende Konzepte angeleitet. Im Grundsatz aber bleibt sie ergebnisoffen, sie konzentriert sich darauf, auf welche Weise welche diskursive Praktiken in den Dokumenten auftauchen. Was in den Dokumenten erscheint, ist wichtig. Doch genauso relevant ist, *wie* es genannt wird, wie gewisse metaphorische Wahlen getroffen werden, sich grammatikalische Ausdrucksstrukturen konstituieren oder Selbst- und Fremdpositionierungen getroffen wer-

den (vgl. Kruse 2015: 473f.). Das zweite methodische Prinzip ist auch eines der Darstellung. Keine Aufmerksamkeitsebene steht allein. Sie werden parallel verfolgt. Semantik, Syntax und, wo analysierbar, Pragmatik bedingen sich, sie lassen sich in einem Dokument nicht »isoliert herauschneiden« (ebd.: 474). Wenn etwa in kurzen Ausrufesätzen eine Metapher wie »Nieder mit der Diktatur der Troika!« wiederholt wird, dann muss in der Analyse beides, der Ausruf und die Metapher, gewürdigt werden. Hierbei ist immer wieder konkret zu entscheiden, welche Aufmerksamkeitsebene stärker in den Fokus rückt: Der Ausruf (syntaktische Ebene) als Ausdruck von Wut oder die Metapher »Diktatur der Troika« (semantische Ebene) als Ausdruck des Ressentiments gegen den international forcierten Austeritätskurs?

Der dritte Schritt nach der Segmentierung und der mikrosprachlichen Feinanalyse besteht in der Rekonstruktion der *Regeln*, welche die Dokumente strukturieren. Die mit Wittgenstein konzipierten Regelmäßigkeiten von diskursiven Praktiken lese ich analog zu dem, was Kruse (2011: 177) als zentrales Motiv bezeichnet. Dieses ist ein »ein konsistentes Bündel« sprachlicher Wahlen, Argumentationsstrukturen oder Selbst- und Fremdpositionierungen, die ein Dokument prägen. Die Regeln von diskursiven Praktiken wirken in meiner Leseart über das konkrete Textstück *hinaus*, sie geben Auskunft über sinnstrukturelle Zusammenhänge, die zahlreiche Dokumente prägen. Die Regeln eines Textes sind Strukturierungsprinzipien von Praktiken – und legen die Merkmale von Diskursgefügen offen. Eine deutliche Regel ergibt sich so erst aus der vergleichenden Diskussion verschiedener Dokumente. Derartige Zusammenführungen nimmt die Darstellungsform der Gesamtschau explizit vor, sie geschehen aber schon bei der Auswahl der Einzeldokumente. Jede Feinanalyse nimmt eine Stellvertreterfunktion ein. Jedes analysierte Dokument erhellt die übergreifenden Diskursstrukturen, an denen es teilnimmt. Dies ist ein hermeneutischer Zirkel: Die Begründung, warum ich auf einen spezifischen Text zurückgreife und ihn zentral stelle, erfolgt im Verlauf des Forschungsprozesses (vgl. Kruse 2015: 249). Damit folge ich der Logik eines *theoretical sampling*, das zwischen Dokumentenerhebung und Analyse changiert, bis es schließlich gewisse Schlüsseldokumente selektiert.

Die Gründe, die dazu führten, ein Dokument zum zentralen Fragment des Diskurses zu bestimmen, werden in der Regel vor dessen Analyse kurz vorgestellt. Dennoch bleibt die Auswahl eines Dokuments (vor anderen) eine forschungsstrategische Entscheidung. Diese Entscheidung lässt sich anfechten, willkürlich ist sie aber nicht. Ich mache Sampling und Analysestrategie transparent und intersubjektiv nachvollziehbar, indem ich mich um das bemühe, was Kruse (ebd.: 634–638) die *Argumentativität* der Ergebnisdarstellung nennt. Vornehmlich folgt die Darstellung einem induktiven Plot, der mit dichten Beschreibungen und schwachen, also textnahen Interpretationen der Dokumente arbeitet. Dies soll zeigen, dass die Deutungen dem Material nicht aufgezwängt werden, sondern aus ihm erwachsen. Eine derart feinanalytische Arbeitsweise ist freilich nicht durchgängig einhaltbar. Deshalb wird sie mit gröberen Beschreibungen komplettiert, welche die zentralen Analyseergebnisse synthetisieren. Hierfür ist ein deduktiver Darstellungsmodus angebracht. Er beginnt mit dem übergeordneten Ergebnis der Analyse, entfaltet dieses Ergebnis dann in argumentativen Teilschritten und belegt diese mit Beispielen und Zitaten (vgl. ebd.: 638).

Beide Darstellungsmodi, der feinanalytische und der grobanalytische, ergeben eine holistische Perspektive. Im Zuge der Untersuchung werden Begriffe mittlerer Reichweite wie verdichtender Passagenpunkt, diskursive Beziehungen der Äquivalenz, der Repräsentation und des Antagonismus, des anwesend-abwesenden Signifikanten oder die Kategorie der politischen *Agency*³⁹ verdeutlichen, wie sich diese Feinanalyse zurückbinden lässt an übergeordnete Kategorien, etwa die der politischen Artikulation. Diese Begriffe mittlerer Reichweite werden darlegen, wie die Analyse durch eine erweiterte Hegemonietheorie informiert wird und wie zugleich die empirische Rekonstruktion die *sensitizing concepts* schärft, teils sogar neu ausrichtet.

Das Dokumentenkörper Der diskursanalytische Operationalisierungspfad legt seinen Fokus auf diskursivierte *politische* Artikulationspraktiken. Entsprechend fällt die Dokumentenauswahl aus. Rund um Ereignisse, die mir für meinen zentralen Untersuchungszeitraum 2011 bis 2016 besonders relevant scheinen, wählte ich Dokumente aus den politischen Dokumenten der Rede, des Manifests, des Positionspapiers, des Forderungskataloges und des Wahlprogrammes aus. Diese Textsorten sind persuasiv und argumentativ geprägt, sie zielen darauf, die Adressatinnen zu überzeugen (vgl. Klein 2011: 291). Die Mehrheitsorientierung der hegemonialen Artikulation äußert sich folglich auch auf der Textebene. Die ausgewählten Dokumente suchen neue Gruppen für die eigene Position zu gewinnen, die eigene Anhängerschaft zu bestärken und die Gegner zu verunsichern (vgl. ebd.). Die Selektion der Dokumente bezweckt, den Diskurs im Prozess seiner Artikulation zu rekonstruieren und greift direkt auf die Dokumente zurück, welche die Indignados und später die linkspopulistische Partei Podemos produzierten. Die analysierten Texte zeichnet aus, dass sie nicht nur sekundär am Diskurs partizipieren (etwa als Pressebericht), sondern diesen als Primärdokumente hervorbringen (vgl. ebd.: 290). Parallel dazu ziehe ich immer wieder Dokumente heran, die exemplarisch die Responsivität des hegemonialen Diskurses vis-à-vis der neuen Gegenhegemonie veranschaulichen, vor allem durch den Verweis auf publizistische Interventionen und Äußerungen von Politikerinnen. Diese Konfrontation zwischen Hegemonie und Gegenhegemonie rekonstruiere ich mit zugespitzten Vereinfachungen, welche die Polarisierung beider Lager unterstreichen und Mittlerpositionen tendenziell ausblenden.

Die Analyse wird ergänzt durch politische Kurztexte wie Slogans (etwa: *No nos representan!*), Twitter-Nachrichten (etwa: »Die Politik darf nicht professionell, sondern volkstümlich sein.«) oder Parteinaamen (etwa: Podemos). Diese Kurztexte erfüllen eine klärende Funktion, sie legen diskursive Verdichtungspunkte offen, die dann weiterführende Dokumentenanalysen erhärten. Abschließend sei betont, dass die Zusammensetzung des Textkorporus qualitativen Kriterien folgt. Da ich auf eine computergestützte Datenauswertung verzichte, arbeite ich im ersten Teil von Kapitel III, »Mai 2011. Ausbruch der Empörung«, mit einer Gesamtzahl von circa 30 Dokumenten, wovon ich sieben einer

39 Den Begriff der *Agency* gebrauche ich im Sinne von Kruse (vgl. 2015: 492–497) als die Summe »der sprachlich-kommunikativen Konstruktionen, mit denen in [...] Texten Sprach- und Wirkmächtigkeit hergestellt wird« (ebd.: 494). *Agency* wird auf diese Weise zum Synonym für die Herstellung einer ermächtigten Form der Subjektivität.

Feinanalyse unterziehe, und in Kap. V, »Podemos, Partei der Empörung«, mit circa 40 Dokumenten, wovon zehn feinanalytisch untersucht werden. Das spezielle Korpus für Kapitel II, »Spanien vor der Empörung, oder: Ruhe und demokratische Ordnung«, wird unten erläutert (Kap. I.3.c).

3.2 Der neue Pfad: praxeologische Untersuchung

Der erste Operationalisierungspfad bleibt nah an Laclau/Mouffe. Er fokussiert einerseits die Praxis als diskursive Praxis, als Zeichen, und dreht sich andererseits um die politische, genauer: die hegemoniale Aufladung dieser Praxis. Meine antiformalistische Stoßrichtung äußert sich hierbei darin, wie ich die Hegemonietheorie operationalisiere, nämlich mit einer sequentiellen, offenbleibenden Feinanalyse. Um die *systematische* Einlösung dieser Entformalisierung im Zeichen der Praxis bemüht sich jetzt der zweite Operationalisierungspfad. Er orientiert sich an einem Praxisbegriff, der sich in der Definition von Reckwitz (2008a: 192) widerspiegelt: »Praktiken sind sinnhaft regulierte Körperbewegungen, die von einem entsprechenden, impliziten, inkorporiertem Wissen abhängen.« Entscheidend ist hier an erster Stelle der sinnliche Charakter der Praxis, ihr verkörperter, in Raum und Zeit situierter Vollzug und zweitens ihre Regulierung durch implizite Sinnmuster. Über das Reckwitz-Zitat hinausgehend hebt mein Verständnis von Praktiken deren Charakter als eine Koaktivität hervor, die sich gemeinsam mit anderen (als soziale Interaktion) und mit anderem (als Artefaktgebrauch) vollzieht.

Diese Praxisdefinition bewegt sich in der Tradition der Praxeologie. Sie erfordert eine grundsätzlich neue »Fundierungsstrategie« (ebd.: 191). Während der erste Pfad Praktiken von ihrer diskursiven Seite her betrachtete, geht es nun darum, Praktiken in ihrer »Doppelstruktur als materiale Körperbewegungen *und* als implizite Sinnstruktur« (ebd.: 196, H. i. O.) zu würdigen. Dies ist eine methodisch komplexe Aufgabe. Sie verlangt die Analyse von unmittelbar der Beobachtung zugänglichen Körpern und Dingen *und* die Rekonstruktion eines impliziten Wissens, das sich nur indirekt erschließen lässt (vgl. ebd.). Eine praxeologische Untersuchung ist weder ein absoluter Gegenspieler der Diskursanalyse noch kapriziert sie sich auf mikrologische Praktiken in kleinteiligen Kontexten. Meine Praxisanalyse grundiert Sinnstrukturen in verkörperten Verhaltensweisen, legt aber zugleich dar, wie diese Verhaltensweisen auf – implizite wie explizite – Sinnstrukturen verweisen. Das Forschungsprogramm meiner Praxisanalyse ist dementsprechend das Programm einer umfassenden Diskursanalyse im Sinne Wittgensteins. Sie setzt breit an, um Diskurse »in sprachlicher als auch nichtsprachlicher Interaktion zu finden und daher in einem ›bunten‹ Datenkorpus aus historischen Quellen, Printmedien, Feldprotokollen oder Lebensgeschichten zu suchen« (Wundrak 2013: 274).

Diese Studie folgt der Dimension der Praxis mit zwei komplementären Analysestrategien. Die erste besteht in dem, was ich als Diskursanalyse von unten bezeichne, die zweite tritt als Ethnographie an. Beide Analysestrategien sind herausfordernd, bleiben doch die Berührungspunkte zwischen praxeologischer und diskursanalytischer Forschung bis heute rar – und im Feld der Hegemonietheorie (meist) wenig mehr als konzeptuelles Versprechen. Beide Analysestrategien stelle ich nun samt ihres Materials vor. Sie sind, soviel sei vorausgeschickt, pionierhafte Unternehmungen, die